

# DER APOSTROPH – DES APOSTROPH’S?

## ANS ODER AN’S? AUFS ODER AUF’S?

von Richard Schrödt

Klein kann fein, aber auch gemein sein. Zu den kleinen Zeichen, die manchmal ganz große Probleme machen, gehört zweifellos der Apostroph. Manche mögen ihn, manchen hassen ihn: Er polarisiert. Das kann man recht gut im Internet verfolgen; dort sind die Hasser wohl in der Mehrzahl („Apostrophitis“, „Deppenapostroph“, „Idiotenapostroph“). Auch in Auslegungen des Regelwerks findet man hier besonders oft Ausdrücke wie „im Allgemeinen“, „in der Regel“, „werden meist“ oder „man kann“. Zwischen der kodifizierten Norm und dem Chaos findet sich so etwas wie eine Gebrauchsnorm: Regelkonforme Schreibvarianten werden in unterschiedlicher Zahl realisiert. Diese Unterschiede können von den Textsorten, von den Erwartungen und Einstellungen der Schreibenden und Lesenden, von der Stilebene, aber auch von redaktionellen Konventionen und Vorschriften abhängen. Besonders deutlich ist das bei den Auslassungen im Wortinneren: *D’dorf* für *Düsseldorf* und *M’Gladbach* für *Mönchengladbach* mögen (nur in Deutschland?) üblich sein, *M’dorf* für *Münchendorf* und *W’feld* für *Wienerfeld* (beides in Österreich) sind es zweifellos nicht, obwohl die Apostrophschreibungen nach §96(3) der amtlichen Regelung der deutschen Rechtschreibung (Stand März 2006) eigentlich korrekt sein müssten. Wichtig ist in diesem Zusammenhang, dass solche Gebrauchsnormen meist weniger Schreibvarianten ergeben als die kodifizierte Norm, und daraus folgt: Auch das, was seltener gebraucht wird, kann orthographisch richtig sein. Gebrauchsnormen sind in der Regel nicht zufällig herbeigewürfelte Einzelfälle, sondern das Resultat bewusst getroffener Entscheidungen in der Textproduktion, gewissermaßen eine Art Rückzugsgebiet, wo die durch den Normierungsprozess verloren gegangene Schreibfreiheit ihre gut abgegrenzte Spielwiese findet. Dazu kommt noch eine bekannte Dynamik: Aus Gebrauchsnormen können kodifizierte Normen werden, und – wie uns die Schriftlinguistik und die Schriftgeschichte zeigen wollen – das Chaos ist vielleicht doch nicht so chaotisch, wie man glauben könnte, sodass daraus eine begründete Gebrauchsnorm entstehen kann, ganz ohne Rechtschreibrat.

Schon über die Grundregel der Apostrophsetzung im Regelwerk kann man nachdenken: „Mit dem Apostroph zeigt man an, dass man in einem Wort einen

Buchstaben oder mehrere ausgelassen hat.“ Es muss also neben der Form mit Apostroph eine „Normalform“ ohne Apostroph geben, sonst wäre der Apostroph nicht korrekt gesetzt. Ist in *zu Haus* (auch *zuhaus*) tatsächlich gegenüber *zu Hause* / *zuhause* ein Buchstabe ausgelassen, oder handelt es sich vielmehr (schon) um eine eigenständige Fügung, in der *Haus* nicht mehr mit der „vollständigen“ Wortform *Hause* funktionsgleich ist? Für die Eigenständigkeit mag immerhin sprechen, dass die Schreibung *zu Haus’* nicht einmal im Internet leicht zu finden ist. Und auch mit der Bezeichnung „Auslassung“ in der Auslassungsregel muss man kreativ umgehen können. Streng genommen trifft sie nicht die auf *s* endenden Eigennamen in § 96(1), denn neben *Carlos’ Schwester* gibt es kein *Carloses Schwester* (außer vielleicht in einer abstrakten Tiefenstruktur, wo sich nur professionelle Sprachwissenschaftler auskennen). Hier von einem Auslassungs-Apostroph zu sprechen, erscheint zumindest diskussionswürdig, wenn nicht gar fraglich. Ähnlich muss man wohl auch das oft „ausgelassene“ Dativ-*e* beurteilen. Natürlich kann nicht nur *dem Manne*, sondern auch *dem Mann* geholfen werden, nur wird man auch hier nicht von einer Auslassung, sondern vom Verlust des formalen Dativzeichens am Substantiv sprechen müssen, sodass eine Schreibung *dem Mann’* unberechtigt ist: Was schon einmal verloren wurde, kann nicht nochmals ausgelassen werden.

Besonders problematisch ist daher die Apostrophsetzung bei Verschmelzungen aus Präposition mit Artikel. Besonders häufig sind *zum*, *zur*, *im*, *beim*, *vom*, *ins*, *ans*, *aufs*. Da Verschmelzungen als Normalform immer eine Fügung mit getrennten Wörtern wie *zu dem* neben sich haben, müssten sie an sich auch immer mit Apostroph geschrieben werden können: *zu’m* usw. Doch in vielen Fällen können Verschmelzungen ohne Bedeutungsänderung nicht aufgelöst werden: *Am Morgen bin ich immer müde*, aber *an dem Morgen bin ich besonders müde*, der einer durchwachten Nacht folgt. Die Duden-Grammatik (7. Aufl. 2005, § 924/S. 622ff.) gibt uns eine Liste von obligatorischen Verschmelzungen (vor substantivierten Infinitiven und Adjektiven, vor Abstrakta und Stoffbezeichnungen usw.): Hier wäre es dem Sinn der Rechtschreibregelung nicht entsprechend, einen Apostroph zu gebrauchen, handelt es

sich doch eigentlich um eine neue Wortart, welche die Schulsyntax nicht kennt. Neben diesen Verschmelzungen sind aber immer auch die nicht verschmolzenen Fügungen möglich, nämlich dann, wenn auf das konkrete Einzelobjekt besonders hingewiesen wird (wie „*an dem* Morgen, den ich nie mehr vergessen werde“). Verschmelzungen kommen also besonders dort vor, wo auf das folgende Substantiv nicht mit besonderer Deutlichkeit hingewiesen wird: Entweder es hat in Redewendungen seine Eigenständigkeit verloren oder es ist ein Substantiv, das sich nicht leicht als Einzelgegenstand verstehen lässt. Hier ist ein Apostroph fehl am Platz. So weit, so gut.

Nicht gut ist es aber, dass es Fälle gibt, bei denen das Substantiv für einen eigenständigen Gegenstand der Sache nach zwar konkret genug ist, aber in einer syntaktischen Fügung vorkommt, bei der es weniger um die Sache als um das Ergebnis einer Handlung geht (in der Fachterminologie: Resultativkonstruktionen). Das ist v.a. bei Richtungsausdrücken der Fall: *aufs/auf's Spielfeld laufen, ins/in's Grüne fahren, aufs/auf's Eis führen*. Ein erreichtes Ziel kann auf zwei Arten verstanden werden: als Endpunkt eines Geschehens (da ist die Sache nicht so wichtig) oder als erreichter Ort bzw. Zustand (der mit einer Sache / einem Gegenstand mental verknüpft ist). Auch in Redewendungen können die Substantive meist als eigenständige (und damit verweiswürdige) Objekte wörtlich genommen werden.

Wenn diese zwei Sichtweisen immer möglich sind und die Apostrophsetzung von der Eigenständigkeit des Substantivs abhängt, so sind auch die Schreibungen sowohl mit als auch ohne Apostroph gerechtfertigt und korrekt. Wie überall bei Schreibvarianten kann sich eine Gebrauchsnorm herausbilden, und durch einen Sprachwandel kann eine Bedeutungskomponente verstärkt oder abgeschwächt werden. Das alles mag dazu führen, dass sich auch in gleich gelagerten Fällen unterschiedliche Schreibungen in unterschiedlichen Häufigkeiten einbürgern – solange aber solche Prozesse nicht abgeschlossen (grammatikalisiert) und verschiedene Sichtweisen möglich sind, müssen auch beide Schreibungen (mit und ohne Apostroph) als korrekt gelten. Die kleine Freiheit, eine besondere Sichtweise als stilistisches Mittel freizustellen, nützt den Schreibenden und schadet dem Regelwerk nicht. Gelegentlich können Tendenzen des Sprachwandels erwarten lassen, dass sich eine bestimmte Gebrauchsnorm herausbildet. So wie das deutsche Perfekt aus einer Resultativkonstruktion entstanden ist, können auch in Richtungsausdrücken die Geschehenskomponenten zulasten der Zielkomponenten kommunikativ wichtiger werden, und das wäre das begründete Ende des Apostrophs. Aber noch ist es nicht so weit.

Der Autor ist Professor für germanistische Sprachwissenschaft am Institut für Germanistik der Universität Wien.